

Medjugorje

NOVEMBER 2023



Medjugorje Schweiz, Maria Königin des Friedens

BOTSCHAFT VOM 25. OKTOBER 2023

«Liebe Kinder!

Die Winde des Bösen, des Hasses und des Unfriedens wehen über die Erde, um die Leben zu zerstören. Deshalb hat mich der Allerhöchste zu euch gesandt, um euch auf den Weg des Friedens und der Einheit mit Gott und den Menschen zu führen. Ihr, meine lieben Kinder, seid meine ausgestreckten Hände: Betet, fastet und bringt Opfer dar für den Frieden – der Schatz, nach dem sich jedes Herz sehnt.

Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!»

Liebe Muttergottesfreunde,

Im letzten Monat des Kirchenjahres denken wir an unsere Lieben, die ihren Lebensweg auf dieser Erde beendet haben. Schöne und schmerzhaftes Erinnerungen tauchen auf und dann kommt auch immer wieder die Frage: «Was erwartet mich nach diesem Erdenleben? Bin ich wirklich überzeugt, dass es ein Leben nach dem Tod gibt?» Klar, man



kann das Sterben verdrängen, aber irgendwann holt es uns doch immer wieder ein und wir müssen uns eingestehen, dass unser jetziges Leben ein Pilgerweg ist. Die Frage stellt sich nur: «Wo ist mein Ziel?» Im Glaubensbekenntnis beten wir: «Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.» Meine ich das auch wirklich oder hoffe ich es zumindest?

Jesus hat uns bei seiner Abschiedsrede versprochen, dass es im Hause seines Vaters viele Wohnungen gibt und dass er vorausgeht, um uns einen Platz vorzubereiten, und dass er möchte, dass auch wir ewig bei ihm sind.

Als am 24. November 2000 Pater Slavko so plötzlich auf dem Kreuzberg starb, hat uns die Muttergottes in der monatlichen Botschaft am 25. No-

vember eine tröstliche Antwort gegeben: «Freut euch, euer Bruder Slavko ist in den Himmel geboren und hält Fürsprache für euch.»

Die Muttergottes selber bezeichnet das Sterben als eine Geburt. Eine Geburt ist normalerweise ein frohes Ereignis, auch wenn sie mit Schmerzen verbunden ist. Doch die Muttergottes sagt: «Freut euch!» So dürfen wir auf unserer oft schwierigen Pilgerreise ein wunderbares Ziel vor Augen haben. Es geht nicht darum das Sterben zu idealisieren. Sterben ist ein Prozess und oft ein langer, schmerzlicher Weg mit Fragen und Zweifeln. Auch Jesus hat in Gethsemane mit dem Vater gerungen. Er hat diese erschreckende Angst mit blutigem Schweiss für uns erlitten. Im Glauben an IHN und mit IHM wird unser Todestag der wirklich entscheidende Tag unseres Lebens. Wenn unser irdischer Weg zu Ende geht, sollte es ein Heimgang in die himmlische Glückseligkeit sein, die ewig währt.

Ich erinnere mich an eine Geschichte, die das so schön illustriert. Eine schwangere Frau trug Zwillinge unter ihrem Herzen. Am Ende der neun Monate im Mutterleib unterhielten sich die Zwillinge, wie das wohl sein

wird nach der Geburt. Einer der Zwillinge freute sich riesig, dann endlich seine Mutter zu sehen. Er stellte sich vor, wie er lernen würde zu laufen und mit dem Mund zu essen. Der andere Zwilling konnte sich so etwas überhaupt nicht vorstellen. Er fühlte sich sehr wohl im Schoss der Mutter, ja er zweifelte sogar, ob es eine Mutter gibt. Er meinte, nach der Geburt sei das Leben zu Ende. Keiner sei nach der Geburt in den Schoss der Mutter zurückgekehrt usw.

Es sind doch genau die Gedanken, die viele Menschen haben, wenn es ums Sterben geht bzw. um die Geburt in den Himmel.

Seit über 42 Jahren erscheint die Muttergottes in Medjugorje. Eine lange Zeit der Gnade. Sie kommt und erinnert uns mit mütterlicher Geduld, dass das Leben hier auf Erden kurz ist, und sie möchte, dass wir alle, wirklich alle, einmal bei ihr im Himmel sind. Sie tröstet uns nicht nur auf den Himmel, sondern sie wünscht uns schon jetzt Freude und Frieden auf dieser Erde. Sie erinnert uns immer neu daran, dass wir umkehren, uns Gott zuwenden, und gibt uns Ratschläge, wie in der folgenden Botschaft vom 25. Juli 2000: «Liebe Kinder, vergesst nicht, dass ihr hier auf der Erde auf

dem Weg zur Ewigkeit seid und dass eure Heimat im Himmel ist. Deshalb, meine lieben Kinder, seid offen für die Liebe Gottes und lasst die Selbstsucht und Sünde. Möge eure Freude nur darin bestehen, Gott im täglichen Gebet zu entdecken. Deshalb nutzt diese Zeit und betet, betet, betet, und Gott ist euch nahe im Gebet und durch das Gebet. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.»

Und am 25. Oktober 1987 sagt sie: «Meine lieben Kinder! Heute will ich euch alle aufrufen, dass sich jeder von euch für das Paradies entscheidet. Der Weg ist für diejenigen schwer, die sich nicht für Gott entschieden haben. Liebe Kinder, entscheidet euch und glaubt, dass Gott sich euch in seiner Fülle anbietet. Ihr seid berufen und sollt auf den Ruf des Vaters antworten, der euch durch mich ruft. Betet, denn im Gebet wird jeder von euch die vollkommene Liebe erreichen können. Ich segne euch und möchte euch helfen, dass jeder von euch unter meinem mütterlichen Mantel sei. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.»

Im Gebet verbunden, mit herzlichen Grüßen

Sylvia Keller
Sylvia Keller

November als Totenmonat

Umgang mit Tod und Abschied – Was ist aus der christlichen Totenkultur geworden?

Keine Abschiedszeremonien mehr für gewöhnlich Sterbliche?

Während ich diesen Aufsatz schreibe, findet in Grossbritannien die zehntägige Staatstrauer für die verstorbene Königin Elizabeth II. statt. Die Verstorbene wird in ihrem Sarg in alle vier Landesteile des Königreichs geführt, wo Abertausende Menschen an dem langsam vorbeiziehenden Leichenzug von der Monarchin Abschied nehmen. Zum Abschluss erfolgt die Überführung des Sarges in die Westminster Hall in London.

Mit allen militärischen Ehren endet die ergreifende Prozession schliesslich unter wundervollen Kirchengesängen im altherwürdigen Gebäude des englischen Parlaments. Das ist die letzte irdische Reise der Königin durch ihr Reich. Auch entlang dieser letzten Prozession säumen unzählige Menschen den Strassenrand. Und während der letzten drei Tage der öffentlichen Aufbahrung bilden sich Warteschlangen von Menschen, die bereit sind, bis zu 24 Stunden auszuhalten, bis sie am Sarg vorbeigehen können, eine kurze



letzte Verneigung, ein paar Sekunden für die letzte Ehre, ein kleines Gebet.

Und die ganze Welt schaut nach England in diesen D-days (Decisionsdays = Tage nach dem Tod). Es fasziniert, was alles streng nach Protokoll abläuft und doch spürt jeder und jede, das sind nicht nur Äusserlichkeiten. Da stehen nicht nur bloss Gaffer am Wegrand, denn die würden nicht stundenlang warten, bis sie sich vor dem königlichen Sarg kurz verabschieden können. Nein, da sind im Tiefsten ergriffene Menschen, die etwas zum Ausdruck bringen wollen: Dank, Trauer, Respekt. Intuitiv merkt man, hier gibt es eine Totenkultur.

Tod, Trauer, Abschiednehmen, Aufbahrung, Beerdigung, alles grossartig inszenierte, öffentliche Akte! Welch ein Gegensatz zu dem, was bei uns oft, und seit der Pandemie noch häufiger, in Todesanzeigen zu lesen ist: «Die Bestattung der Urne fand im engsten Familienkreis statt ...» Wenn die Beisetzung vorüber ist, wird erst der Hinschied eines Menschen bekannt gemacht. Was sich schon länger zeigte, haben die letzten Jahre in der Pandemie enorm beschleunigt und verstärkt. Tod, Trauer und Beerdigung finden nur noch im privaten Rahmen

und ohne jede Öffentlichkeit statt, wenn überhaupt. Viele Urnen mit der Asche bleiben zu Hause. Es gibt keine Grab- oder Gedenkstätte. Möglichst diskret und ohne grösseren Aufwand muss alles geschehen, immer häufiger ohne Ritual, nicht zuletzt, weil man gar keines mehr kennt. Ist uns die Totenkultur abhandengekommen?

Freilich, wenn eine beliebte Königin, die 70 Jahre lang ihrem Land in aufopfernder Weise gedient hat, verstorben ist, gibt es ein grosses offizielles Zeremoniell. Aber hat nicht jeder Mensch es verdient, dass alle, die ihn gekannt und geschätzt haben, sich von ihm verabschieden können? Ist nicht jeder Mensch eines, sei es noch so be-

scheidenen, Abschiedsrituals würdig? Ist es nicht würdig und recht, dass es irgendwo eine Erinnerungsstätte für ihn gibt?

Ohne Spuren aus dem Leben verschwinden?

Kürzlich erzählte mir ein junger Mann vom Tod seiner Mutter. Erst Tage nach ihrem Ableben hat er es von Angehörigen erfahren. Als er dann endlich nach Hause kam, erfuhr er, dass es keine Beerdigung gibt, keine Erinnerungszeichen, keine sterblichen Überreste. Einfach keine Spur mehr von der Verstorbenen, sie habe das so gewollt. Sicher, der letzte Wille eines Menschen muss respektiert werden. Aber wie kann es soweit kommen, dass jemand

keine Spur hinterlassen will? Oft sind es ganz pragmatische Gründe: Es ist der Wunsch, den Hinterbliebenen nicht zur Last zu fallen. Manchmal spielen vielleicht die Finanzen eine Rolle, die Kosten, die eine normale Beerdigung auf einem Friedhof, mit Erdbestattung, Gottesdienst, Grabpflege, Beerdigungsfeier mit anschliessendem Traueressen usw. fordern?

Der moderne Mensch tut sich schwer mit dem Tod. Er geht dem Tod und allem, was damit zusammenhängt aus dem Weg. Wir westlichen Menschen sind sehr mit dem diesseitigen Leben beschäftigt, wollen alle seine Möglichkeiten ausschöpfen, es mit allen Mitteln verlängern und denken





selten und nicht gerne darüber nach, was noch kommen könnte. Viele heutige Menschen leben ohne jeglichen Transzendenzbezug. Mit dem Tod ist alles aus. Wir versinken in der Grube oder werden als Staub irgendwo auf dem Feld oder auf hoher See vom Winde verweht.

Ein Mensch ist immer mehr als nur ein Familienangehöriger

Doch das Leben schwindet nicht einfach dahin. Es lässt Spuren zurück, spürbare und sichtbare. Unsere Verstorbenen haben mitten unter uns gelebt, gearbeitet, gewirkt und vieles für die Familie, die Freunde und Ge-

sellschaft geleistet. Sie wurden geliebt und haben sich gestritten. Sie lassen viele Erinnerungen in ihrer menschlichen Umgebung zurück. Dem soll Rechnung getragen werden, auch im weiteren Kreis der Angehörigen und Bekannten, die bei der zunehmenden Privatisierung des Todes ausgeschlossen sind. Ferner gilt es zu bedenken, dass gerade bei einem Todesfall das Eingebunden-Sein in einem weiteren sozialen Kontext bei der Trauerarbeit hilfreich ist.

Trost und Kraft in Ritualen

Wir haben im Christentum schlichte, tiefsinnige liturgische Riten, Zeichen

und Symbole bei der Bestattung. Sie sind manchmal schwer auszuhalten, besonders das Versenken des Sarges oder der Urne in die Erde. Manchorts wird das schon gar nicht mehr vor den Trauernden gemacht. Nicht zumutbar, heisst es dann. Bei der Beerdigung meines Vaters war es so. Ich konnte mich nicht durchsetzen, weder beim Pfarrer noch bei den Bestattern. Das Hängenbleiben des Sarges über dem offenen Grab, irgendwo zwischen Himmel und Erde, tat mir mehr weh als das Versenken des Sarges in die Erde, als wir den Friedhof Richtung Kirche verliessen. Es war ein trostloser Abschied, und ich empfand dies als eine Zumutung.

Wenn ich selber eine Beerdigungszeremonie leite, bete ich beim Absenken des Sarges immer die wunderbaren Worte aus der Totenliturgie: «In paradisum deducant te angeli...»

Ins Paradies mögen die Engel dich geleiten, bei deiner Ankunft die Märtyrer dich empfangen und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem. Der Chor der Engel möge dich empfangen, und mit Lazarus, dem einst armen, mögest du ewige Ruhe haben.

Einige Male habe ich es bei Beerdigungen erlebt, dass die Angehörigen

am Grab lieber Luftballone steigen lassen wollten als miterleben, wie die sterblichen Überreste der Erde übergeben werden. Man will der Begrenztheit des irdischen Lebens nicht ins Angesicht schauen, überspringt eine Realität, die nun einmal traurig und schwer ist, und weicht lieber auf ein Spektakel aus, welches man bei einer Hochzeit oder auf einer Geburtstagsparty praktiziert, einfach, weil man keine adäquaten Ausdrucksformen für das Unsagbare kennt. Ich habe es immer zugelassen, aber erst am Schluss der christlichen Riten mit Erdwurf, Beweihräucherung, Aufrichtung des Kreuzes, Gebet und Segnung des Grabes mit dem Weihwasser durch alle Anwesenden. Ich versuche immer beides zu vereinen: die Wünsche der Angehörigen bei der Gestaltung der Trauerfeier, möchte aber auch die traditionellen Gebete, Texte und Musik zum Leuchten bringen, weil sie seit Generationen den Hinterbliebenen Trost und Halt spenden beim Abschiednehmen eines geliebten Menschen.

Der Tod bringt Menschen zusammen

Alles, was im Zusammenhang mit dem Tod steht, bietet so viele Möglichkeiten für das menschliche Mit-

einander. Was zählt im Angesicht des Todes? Wäre nicht ein Todesfall Anlass für jeden Einzelnen, die Verwandten wieder einmal zu treffen, für eine längst fällige Begegnung, ein klärendes Gespräch mit der Nachbarschaft, einen Streit beizulegen, sich zu versöhnen, gemeinsam die Trauer und die Frage nach dem Tod aufzuarbeiten. Wie kostbar ist doch der Austausch miteinander über die lustigen und schweren Erlebnisse, die wir mit der verstorbenen Person hatten. Ich erinnere mich an so viele Totenmähler, die ich zusammen mit meiner Familie und Verwandtschaft oder in Klostergemeinschaft erleben durfte. Da wurde lebhaft erzählt und

manchmal auch herzlich gelacht, wenn Erinnerungen aus längst vergangenen Zeiten auftauchten. Vielleicht war man in dem Moment, wo das Erzählte passierte, noch verärgert. Jahre später sieht man es anders oder kann damit abschliessen. Das Trauermahl nach der Beerdigung im Kreise geliebter Menschen hat schon vielen geholfen, über die schmerzlichen Momente während der Beisetzung auf dem Friedhof oder des Abschiedsgottesdienstes hinwegzukommen.

Wenn ich in meiner Heimatgemeinde zu Besuch bin, gehe ich immer über den Friedhof. Ich besuche nicht nur das Grab meiner Mutter. Ich neh-

me mir Zeit und schaue die Gräber an, die frischen und jene, die schon lange dort sind. Da werden plötzlich Erinnerungen wach, Gesichter und Geschichten tauchen in meinen Gedanken auf. Nicht selten treffe ich dort auf andere Friedhofbesucher, die ich seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen habe. Man nähert sich, grüsst und fragt: «Bist du nicht...?» «Ja, genau der bin ich, und wer bist denn du...?» Und schon entwickelt sich ein Gespräch. Ja, die Toten bringen die Lebenden zusammen.

Ein sinnvoller Brauch der katholischen Kirche sind die Totengedächtnisse bei der Messfeier. Auch in dieser Hinsicht droht ein Verlust. Der jüngeren Generation ist dieser Brauch kaum mehr bekannt. Nicht zuletzt hat das auch mit den immer weniger gefeierten Eucharistiefeiern in den Gemeinden zu tun, weil die Priester dafür fehlen. Früher waren diese Gedächtnisse Wegmarken im Trauerprozess. Man hat sich rund einen Monat nach der Beerdigung zum «Dreissigsten» in der Kirche versammelt, nach Ablauf des Trauerjahres fand das erste «Jahrzeit» statt, wieder eine Gelegenheit, sich mit den Angehörigen beim Gottesdienst und bei einem anschließenden Umtrunk zu versammeln.

Die Möglichkeit, ein «Jahrzeit» zu stiften (also eine Reihe von Messen im Abstand von einem Jahr), wird kaum mehr wahrgenommen. Schon manche Pfarrsekretärin hat mir erzählt, dass die Menschen die Frage nach einer Jahrzeitstiftung nicht verstehen und oftmals dankend ablehnen, weil sie sich nicht verpflichten wollen, für eine Zeitlang jedes Jahr um den Todestag herum eine Messe zu besuchen.

Stätten der Erinnerung

Vielerorts sind die Friedhöfe viel zu gross geworden. Ganze Gräberfelder stehen leer, weil Urnenbestattungen viel weniger Platz brauchen als eine Erdbestattung. Zudem werden Gemeinschaftsgräber immer beliebter, wo die Urnen anonym oder allenfalls mit einer Nameninschrift auf einer Gedenktafel beigesetzt werden. Das hat zur Folge, dass die lauschigen Friedhöfe mit den vielen Schatten spendenden Bäumen und schön gepflegten Blumenrabatten zu beliebten Freizeitanlagen werden. Gegen solche Orte der Erholung ist nichts einzuwenden, solange die Totenruhe respektiert wird. In grossen Städten aber müssen die Behörden einschreiten, wenn plötzlich laute Feste oder Partys veranstaltet werden.



Wir müssen alles daransetzen, damit unseren Toten auch in Zukunft ein würdiger Ort für die Bestattung und die Erinnerung an sie erhalten bleibt. Beim Abschiednehmen, beim Totengedenken und beim persönlichen Gebet auf unseren Friedhöfen können wir auf alte Bräuche zurückgreifen. Wir bringen auf dem Grabstein Namen, Lebensdaten und christliche Symbole an. Wir zünden Grablichter an, stellen Weihwassergefäße ans Grab, schmücken die Gräber liebevoll mit Blumen. Droht das alles mit der Zeit in Vergessenheit zu geraten?

Mit all diesen Zeichen bringen wir die Ewigkeitsdimension der christlichen Totenkultur zum Ausdruck. Diese Dimension geht verloren, wenn die Urne an einem vom Verstorbenen bestimmten Ort beigesetzt wird oder die Asche an einem von ihm geliebten Ort in der Natur verstreut wird. Wer ausser den nächsten Angehörigen weiss, wo das ist? Konkrete Orte und Grabsteine helfen bei der Trauerarbeit, dienen der Erinnerung und haben heilende Kraft bei der Trauerarbeit. Eine Trennung der Lebenden und Toten wird erreicht durch das Beisetzen auf dem auch räumlich sichtbar abgegrenzten Friedhof. Sie hilft, sich von den Ver-

storbenen allmählich innerlich zu lösen, und umgekehrt bleiben wir mit dem bewussten Gang auf den Friedhof mit ihnen in Verbindung. Nur schwer vorstellbar ist, wie das Loslassen möglich wird, wenn z.B. eine Urne zu Hause in der Wohnung steht. Damit ist der Tote für seine weiteren Verwandten, Freunde und Bekannten verschwunden. Unsere Toten sind aber nicht einfach weg, verstorben, still und privat versorgt und womöglich vergessen. Jeder Tote hat eine unveräusserliche Würde! Die gilt es mit unserer sinnvollen Totenkultur zu wahren.

Als Christen bekennen wir doch: «Ich glaube an die Auferstehung der Toten» Nicht an Wiedergeburt oder eine westlich verharmloste Reinkarnation oder an ein Nichts. Nein, wir Christen bekennen die Auferstehung zum ewigen Leben. Wir glauben, dass Jesus, der Christus, wahrhaft auferstanden ist und lebt. Dieses ewige Leben ist unser Ziel. Und diese Hoffnung drückt sich in einer würdigen Kultur des Todes aus. Die Toten sollen einen ehrenvollen Ort für eine pietätsvolle Totenkultur haben und nicht «vom Winde verweht» sein.

Pater Ludwig Ziegerer OSB

Maria lehrt uns zu beten

In den kommenden Ausgaben veröffentlichen wir Ausschnitte über das Gebet aus dem Buch «In der Schule der Königin des Friedens» von Pater Marinko Šakota.

Die häufigste Botschaft der Muttergottes in Medjugorje ist die Einladung zum Gebet. Dies ist verständlich, da das Gebet eine Voraussetzung für den Frieden ist, und der Friede ist das Hauptziel ihres Kommens: *Ohne das Gebet gibt es keinen Frieden.* (06.09.1984)

Mit anderen Worten: *Ohne Gott habt ihr keinen Frieden.* (25.11.2019)

Beten bedeutet, von der Beziehung mit Gott zu leben. Das Gebet ist eine Rückkehr zu Gott. Die Schlange, das Symbol des Bösen, wendet die Menschen von Gott ab, damit sie nicht aus der Beziehung mit Ihm, sondern allein – auf sich selbst gestellt – leben. Maria dagegen bringt uns zu Gott zurück. Die Schlange spricht mit Adam und Eva *über* Gott, und Maria lädt uns ein, *mit* Gott zu reden.





Beten bedeutet, unseren Blick und unser Herz wieder auf Gott zu richten und uns Ihm zu nähern, damit wir aus der Beziehung mit Ihm leben. Wir können keinen wahren Frieden finden, wenn wir nicht beten, das heisst, wenn wir im Gebet nicht Gott – der Quelle des Friedens – begegnen, und wenn wir uns nicht von Seiner Liebe ernähren.

Gott erlaubt mir, bei euch zu sein, euch zu belehren und euch zu helfen, den Weg des Friedens zu finden. Diesen Weg könnt ihr aber nicht erkennen, wenn ihr nicht betet. (25.03.1988)

Persönliches Gebet, Fasten, Eucharistie, Beichte und Anbetung sind Zeiten der Umkehr und des Glaubens. So wird in einem veränderten Menschen, in einem Menschen, der durch die Liebe Gottes genährt wurde, der Friede geboren.

Das Gebet macht den Menschen fähig, richtige Entscheidungen zu treffen. Wer sich durch Gebet und Fasten verändert hat, kann am Scheideweg des Lebens den richtigen Pfad finden: *Liebe Kinder, ich bitte euch, fangt an, euch durch das Gebet zu ändern, und ihr werdet wissen, was ihr tun sollt. (24.04.1986)*

Im Gebet können wir wachsen. Die Muttergottes lädt uns ein, nicht nur zu beten, sondern mit dem Herzen zu beten. Was bedeutet das, mit dem Herzen zu beten?

Heute lade ich euch ein, mit dem Herzen und nicht aus Gewohnheit zu beten. Einige kommen, wollen sich aber im Gebet nicht auf den Weg machen. Deshalb möchte ich euch als Mutter ermahnen: Betet, damit das Gebet jeden Augenblick in euren Herzen vorherrscht. (02.05.1985)

Das Gebet *aus Gewohnheit* ist ein Gebet, das nicht in das Herz eindringt, sondern eine äussere Handlung bleibt, die als Verpflichtung betrachtet wird, als eine Pflicht, die «erledigt» werden muss, die aber keine Lebensveränderung auslöst. Man betet *mit dem Herzen*, wenn das Gebet den Vorrang vor anderen Angeboten hat (Fernsehen usw.). Dies ist ein Zeichen dafür, dass das Herz verfügbar, für das Gebet offen ist, und dass der Mensch bereit ist, Gott Zeit und Vorrang zu geben.

Das Gebet mit dem Herzen schliesst den ganzen Menschen ein: die Vernunft, den Willen, die Gefühle, den Leib und die Seele. Das Gebet mit dem Herzen führt zur Liebe. Jesus

sagt: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. (Mt 22,37)*

Das Gebet mit dem Herzen ist nichts Neues. Es geht darum, *wie* man den Rosenkranz betet oder *wie* man Jesus anbetet.

Das Gebet mit dem Herzen ist eine Begegnung zwischen dem himmlischen Vater und Seinem Kind im vollkommenen Vertrauen und ohne Zögern. Man redet und man hört zu, man ist aufmerksam, man spricht und schweigt. Von Herz zu Herz. Es geht um die Begegnung unseres Herzens mit dem Herzen unseres Gottes.

Deshalb seid wachsam, damit jede Begegnung im Gebet eine freudige Begegnung mit Gott sei. (25.11.1988)

Einige konkrete Schritte im Gebet mit dem Herzen

Das Beten muss gelernt werden. Die Jünger Jesu haben das verstanden. Sie baten: *Herr, lehre uns beten. (Lk 11,1)*

Die Königin des Friedens erzieht uns für das Gebet mit dem Herzen: *Des- halb, liebe Kinder, helft mir, dass euer*

Gebet aus dem Herzen kommt und dass ihr euch alle mir ganz hingebt. So werde ich euch auf diesem Weg, den ich mit euch begonnen habe, lehren und führen können. (28.08.1986)

Hier sind einige «Schritte», die die Richtung angeben, in die das Gebet mit dem Herzen fließen könnte. Es geht nicht um die Reihenfolge, sondern um den Ansporn, im Gebet zu wachsen. Es ist vor allem wichtig, an die Kraft des Gebetes zu glauben: *Auch heute bin ich bei euch und lade euch alle mit Freude ein: Betet und glaubt an die Kraft des Gebets. (25.05.2015)*

Entscheide dich

Die Mutter lädt uns ein: *Ihr redet, redet, aber ihr betet nicht. Deshalb, Kinderlein, entscheidet euch für das Gebet. (25.12.1993)*

Das Gebet ist eine Entscheidung. Entscheide dich für das Gebet. Das Gebet mit dem Herzen beginnt mit der Entscheidung. Sag: «Ich möchte beten und ich entscheide mich dafür.» Zum Beispiel: «Jesus, ich entscheide mich jetzt zu beten. Inmitten von vielen wichtigen Dingen, Verpflichtungen und Aufgaben wähle ich jetzt Dich. Dir schenke ich jetzt meine Zeit. In

diesem Moment bist Du für mich an der ersten Stelle, am wichtigsten.»

Innehalten

Ihr, liebe Kinder, könnt den Wert des Gebets nicht begreifen, solange ihr selber nicht sagt: Jetzt ist es Zeit zum Beten,

jetzt ist mir nichts anderes wichtig, jetzt ist für mich niemand wichtig ausser Gott. (02.10.1986)

Eile nicht. Halte inne. Setz dich hin. Knie nieder. Beruhige dich. Nimm dir Zeit. Zeit nur für Gott. Lass dir jetzt

nichts anderes wichtig sein. Nur Gott. Nur du und Gott. Tritt in die Stille ein, damit die Stille in dein Wesen eindringen kann. Öffne deine Hände. Hör zu. Sei aufmerksam. Beobachte.

Fortsetzung folgt...



Medjugorje hat seinen Platz in der Kirche gefunden

Pater Ivan Landeka OFM wirkte ab 1988 zwölf Jahre ununterbrochen in Medjugorje, zuerst als Kaplan und von 1991 bis 2000 als Ortspfarrer. Unzählige Medjugorje-Pilger haben Pater Ivan während dieser langen Zeit, in die auch der Krieg in Ex-Jugoslawien fiel, kennen und schätzen gelernt. Vielen Pfarrmitgliedern hat sich Pater Ivan durch seine unermüdliche Hilfsbereitschaft und seine franziskanische Fröhlichkeit tief ins Herz eingeprägt.

Lieber Pater Ivan, du wurdest im selben Jahr zum Priester geweiht, in dem die Erscheinungen in Medjugorje begonnen haben. Kannst du uns etwas über deine Berufung zum Franziskaner und deinen Werdegang als Priester unter dem Einfluss der Ereignisse von Medjugorje erzählen? Könnte man sagen, dass du unter dem Schutz der Muttergottes deine Berufung leben durftest?

In meiner Geburtspfarre in Posušje hatten wir eine grössere Ministrantengruppe, in der ich einige Jahre diente. Eines Tages entschloss sich einer von uns, der zwei Jahre älter war als ich, in die Schule des Franziskanerklosters in Visoko zu gehen. Ein Jahr später gingen zwei weitere ins Priesterse-



minar nach Split. Und im Jahr 1969 entschlossen wir uns zu dritt, gemeinsam in die Schule der Franziskaner zu gehen. Vor kurzem haben wir, die wir zusammen im Gymnasium in Visoko waren, unser 50-jähriges Maturajubiläum gefeiert.

Im Anschluss an die Matura gingen wir ins Noviziat nach Humac in der Nähe von Medjugorje. Das Noviziat ist ein sehr wichtiges Jahr im Ordensleben. Es ist ein Jahr der Formung der Person und ihres geistlichen Lebens. Nach dem Noviziat folgten drei Semester Theologiestudium in Sarajevo, und danach ein Jahr in der Armee. Danach bin ich wieder ein Jahr zum Studium nach Sarajevo zurückgekehrt. Und dann habe ich noch drei Jahre in Augsburg in Deutschland studiert und wurde dort 1981 zum Priester geweiht. Fast zufällig habe ich in einer deutschen Zeitung gelesen, dass in Jugoslawien, in Citluk, wie sie damals fälschlicherweise geschrieben haben, die Muttergottes einigen Jugendlichen erscheint. Ich habe dem damals wenig Achtung geschenkt und es fast wieder vergessen. Nach meiner Primizmesse bin ich nach Hause gefahren, um dort der Primizmesse eines Kollegen beizuwohnen. Nach der Feier fuhr ich mit

zwei weiteren Personen gegen Abend nach Medjugorje.

Als ich dort ankam, haben mich gleich einige Patres am Ärmel genommen und gesagt, dass sie Hilfe beim Beichtehören brauchen. So war meine erste Begegnung mit Medjugorje auch mein erster Dienst im Beichtstuhl. An diesem Sonntag bin ich mehr als drei Stunden lang im Beichtstuhl gesessen. Es war meine erste Begegnung mit Medjugorje.

Danach wurde ich als Kaplan nach Humac gesendet. Von dort bin ich öfter nach Medjugorje gekommen, um Beichten abzunehmen und am Freitag bei der Kreuzverehrung dabei zu sein. Ab dem Jahr 1983 habe ich begonnen, in Medjugorje zu predigen. Dieses regelmässige Engagement und die Pilgerfahrten mit Jugendlichen aus Humac haben sich sehr positiv auf die Festigung meiner Berufung und meine Spiritualität ausgewirkt. Gerade die Sehnsucht der Menschen nach Gott, die Nöte, denen ich in Medjugorje begegnet bin, und die Einheit mit der Kirche haben sehr stark auf meine persönliche Entwicklung gewirkt. Ein junger Priester geht ja durch verschiedene Prüfungsphasen und wird von vielen Fragen und auch Unklarheiten



begleitet. Ich glaube, dass gerade in dieser Zeit eine Festigung meiner Berufung geschehen ist.

In Medjugorje hast du den Ruf als jemand, der alle Pfarrmitglieder kennt und sich noch heute an alle erinnert. Liegt das an deiner sozialen Begabung, die du schon immer hattest, oder ist diese Fähigkeit langsam in dir gewachsen? Die Menschen haben in deiner Anwesenheit das Gefühl, dass du ihnen mit solcher

Aufmerksamkeit begegnest, als würdest du in diesem Moment nur sie kennen und für sie da sein.

Ich bin von Natur aus ein geselliger Mensch. In Humac habe ich von den älteren Patres eine Sache fürs Leben gelernt. Wenn wir nach der Morgenmesse ins Kloster zum gemeinsamen Frühstück gehen, kann man zwei Wege nehmen, einen kürzeren und einen längeren. Der längere geht durchs Haupttor der Kirche. Und dort begegnet man den Gläubigen. Besonders Pater Luca sagte mir öfters:

«Weisst du, mein Neffe (Neffe steht für eine liebevolle Anrede der jungen Franziskaner durch ihre älteren Mitbrüder, Anm. d. Red.), geh lieber immer zum Hauptaussgang und dort wirst du den Menschen begegnen.» Damals war es mir schon sehr wichtig, möglichst viele Menschen der Pfarrei kennen zu lernen. Humac ist ja eine grosse Pfarrei. Und ich kann sagen, dass mir das in den sieben Jahren ganz gut gelungen ist.

Als ich dann nach Medjugorje kam, war ich die ersten drei Jahre Kaplan. Meine Hauptaufgabe in der Pfarrei war damals die Pastoral der Jugendlichen und Ministranten. Ich habe sehr schnell die Pfarrmitglieder, die regelmässig in die heilige Messe kamen, kennen gelernt. So konnte ich mir auch ein gutes Bild von der Pfarrei Medjugorje machen, was ja mein Vorhaben war. Als ich dann Pfarrer wurde, habe ich die ersten zwei Jahre in der Schule Katechismus unterrichtet. Dann musste ich damit aufhören, weil viele Aufgaben dazu gekommen sind. Es war mir immer sehr wichtig, die Menschen mit ihrem Namen zu kennen. In der Pfarrei, wo ich jetzt Kaplan bin, sehe ich schon, dass das in meinem Alter nicht mehr so leicht möglich ist.

Es ist interessant, dass dich auf diese Aufmerksamkeit für die Menschen gerade der Franziskanerpater Luca Susac hingewiesen hat, der auch einer deiner Vorgänger als Pfarrer von Medjugorje war.

Kannst du uns noch etwas über deine Zeit als Pfarrer von Medjugorje sagen? Du hast als sehr junger Priester in einer besonderen Pfarrei die Aufgabe des Pfarrers übernommen, dazu kamen dann noch die Kriegszeit und die Jahre danach. Das alles musste sehr intensiv und herausfordernd für dich gewesen sein.

Als unsere Franziskanerprovinz entschieden hat, mich als Pfarrer nach Medjugorje zu entsenden, war ich gerade einige Tage im Urlaub bei einem befreundeten Franziskaner in Deutschland und man hat mich angerufen und gesagt, dass ich nach Mostar kommen soll. Es war ein eigenartiges Gefühl und ich konnte nicht ahnen, warum ich zurückgerufen wurde.

Als ich dann ankam, wurde mir gesagt: «Wir haben uns entschieden, dass du den Pfarrerposten in Medjugorje übernimmst.» Ich habe das nicht so spontan angenommen. Eher lehnte ■■■



■■■ ich es im ersten Moment ab. Dann kamen einige Franziskaner zu mir, darunter waren Pater Ivan Dugandžić, Pater Slavko Barbarić, Pater Tomislav Pervan, Pater Leonard Oreč und Pater Dobrislav Stojic, und sie alle sagten mir: «Nimm an, wir werden dir dabei helfen, so gut wir können.» Und so habe ich es angenommen.

Ich war davor schon mehr als drei Jahre als Kaplan in Medjugorje tätig, was das Ganze sicher leichter gemacht hat, da ich damals schon ein klares Bild von der Pfarrei und auch von der Pilgerpastoral vor Ort hatte. Die Priester, die damals in Medjugorje gewirkt haben, waren äusserst engagierte Mitbrüder, wie Pater Slavko, Pater Branko, Pater Peter und andere. Besonders an Pater Slavko ist sehr viel Arbeit gegangen.

Meine grösste Sorge war die einer vernünftigen Leitung der Pfarrei. Und dann kam vollkommen unerwartet der Krieg. Die Realität des Krieges ist wie eine Verwirrung der Welten, die den Menschen vor den Kopf stösst. Man muss damit erst zurechtkommen und versuchen, es anzunehmen. Normalerweise denkt man über einen Krieg nicht nach und rechnet nicht damit, dass so etwas bei uns gesche-

hen könnte. Auf einmal ist es passiert. Der Krieg bringt sehr viele unangenehme Dinge mit sich. So mussten die jungen Männer, von denen ich viele schon gut kannte, über Nacht an die Front gehen. Ob sie jemals wieder nach Hause kommen würden, war immer die grosse Frage. Das versetzte uns jedesmal in ein Zittern, weil man nicht wusste, wie es ihnen ging. Dann gab es solche, die über Medjugorje mit ihren Verwandten ans Meer oder ins Ausland flüchteten. Es gab eine grosse Bewegung von Menschen, die ihre Häuser verlassen haben, verschiedene Nöte hatten, krank waren und Hilfe brauchten. Dann musste man jene betreuen, die im Krieg verletzt worden waren oder verschiedene Traumata erlebt hatten. Es war eine unglaublich komplexe, schwierige Situation in der Pfarrei. Aus Angst um die Menschen vergisst man dabei aber die Angst um sich selbst. Ich kann sagen, dass trotz alldem mein Vertrauen in Gott und seine Führung der Geschichte und in die Muttergottes überwogen haben. Es war unvorstellbar zu denken, dass der Himmel an dieser Leidensgeschichte vorbeischaun könnte. Wir durften in dieser Zeit eine grosse Welle an Wohltaten von Freunden und Pilgern aus der ganzen Welt erfahren, die immer wieder nachfragten, wie sie

uns am besten helfen könnten. Dieser Wunsch der Menschen, uns zu helfen, war für uns eine grosse Ermutigung und Zuversicht, dass wir den Krieg überstehen und die ganze Situation leichter ertragen konnten. Zugleich bestand eine Versuchung, sich an diese schlechte Situation zu gewöhnen und selber innerlich härter zu werden, als Folge der Brutalität, die uns umgab. Dabei hat sich gezeigt, wie wichtig es für uns war, einen Glauben und eine Spiritualität zu haben, die über all dem Schwierigen und Schmerzhaften stand. Unser praktiziertes Glaubensleben hatte die grosse Aufgabe, diese

Härte in uns immer wieder zu durchbrechen. So sind auch viele Soldaten, die mit Medjugorje verbunden waren, häufig hier eingekehrt und haben das Gespräch und die Beichte gesucht. Das waren Merkmale dieses heftigen Kriegssturmes.

Pater Ivan, wie war das mit dem Gebet in den Familien in der Pfarrei Medjugorje, zu dem uns die Muttergottes eingeladen hat?

Für mich ist die Pfarrei Medjugorje ein Phänomen, wenn ich sehe, mit welcher Intensität alle auf den Ruf der Muttergottes geantwortet haben. Wir



Priester hatten es gar nicht notwendig, die Pfarrmitglieder mit Nachdruck zum Gebet und zum Besuch der heiligen Messe einzuladen, weil die Menschen es selber schon gemacht haben. Genauso mit der Beichte oder dem Lesen der Heiligen Schrift, die Einladungen waren schon in den Botschaften und die Menschen haben es gemacht. Das war am Anfang der Schlüssel für die weitere Entwicklung von Medjugorje. Die Pfarrei war offen und das hat sich automatisch auf die Pilger übertragen, die damals unter einfachen Bedingungen bei den Familien wohnen mussten. So haben

sie das Familiengebet und das Fasten übernommen. Unsere Familien haben mit den Pilgern zusammen gelebt und sie haben voneinander gelernt und sich gegenseitig im Glauben ermutigt. Das war ein sehr wichtiger Moment in der Geschichte der Erscheinungen.

Das andere Wichtige war der Druck von den staatlichen Institutionen auf die Seher, die Pfarrei, die Priester, wie zum Beispiel das Verbot, auf den Erscheinungsberg und den Kreuzberg zu gehen, der Versuch, die Kirche zu schliessen und die Abendmesse zu verbieten. Als sie Priester ins Gefängnis

warfen, hat das viele eingeschüchtert. Aber die Pfarrei hat keinen Widerstand im Sinne von Protesten oder Demonstrationen geleistet, sondern der Widerstand waren eine starke Spiritualität und ein starker Glaube. Sie haben sich ganz klar dazu bekannt, dass sie zur Muttergottes stehen. Als dann nachher der Druck der Staates nachgelassen hat, hat man mit dem Aufbau der Infrastruktur begonnen, damit man dem Andrang der Pilger besser nachkommen konnte.

Natürlich mussten die Pfarreiangehörigen viel Zeit und Engagement dafür verwenden, sodass für manche der Eifer für das geistliche Leben darunter gelitten hat.

Ich bin jetzt schon seit 23 Jahren nicht mehr in Medjugorje. So könnte es für mich unkorrekt sein, die Situation der Pfarrei zu analysieren. Bis vor drei Jahren bin ich regelmässig nach Medjugorje gefahren, als Pilger oder Pastoralhelfer für die Beichten und die Predigten. In den letzten drei Jahren war ich aus gesundheitlichen Gründen verhindert, weswegen ich zur Zeit eher selten in Medjugorje bin. Aber natürlich habe ich Medjugorje im Herzen und begleite alles, was geschieht. Dort habe ich letztlich

einen guten Teil meines Lebens verbracht und ich würde natürlich gerne helfen, wo ich kann. Dort habe ich viel investiert, und immer, wenn ich heute die Menschen aus der Pfarrei treffe, bekomme ich eine Bestätigung, dass mein Wirken geschätzt wurde und Spuren hinterlassen hat. Und das freut mich.

Wie siehst du die künftige Entwicklung von Medjugorje?

Medjugorje hat in den vergangenen Jahren seinen Platz in der Kirche gefunden. Die Entscheidung des Papstes, einen Visitator nach Medjugorje zu entsenden, ist ein Zeichen, dass der Vatikan zur Einsicht gekommen ist, dass in Medjugorje richtig gearbeitet wurde, das heisst, die Kirche schätzt, was den Menschen auf ihrem spirituellen Weg im Wachstum des Glaubens hilft. Es ist wichtig zu sehen, dass Medjugorje trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse das Vertrauen der Kirche bekommen hat. Das ist sehr kostbar und wir müssen sehr vorsichtig damit umgehen, wie wir auf diesem Vertrauen weiter bauen.

Lieber Pater Ivan, danke für das Gespräch!

Mag. Marija Stelzer, Oase des Friedens



Schwester Elvira: Das Herz hinter der Rettung der Verlorenen

Ein Blick auf das Leben einer bescheidenen Frau, die das Licht in der Dunkelheit für Tausende wurde.



Rita Agnese Petrozzi, der Name mag den meisten von uns nichts sagen, doch ihre Rolle als Schwester Elvira, die «Schwester der Drogensüchtigen», ist ein Symbol für Barmherzigkeit und Hingabe.

Geboren in den Wirren des Zweiten Weltkriegs in Sora, Provinz Frosinone, erlebte sie bereits als Kind die Auswirkungen von Armut und Entbehrung. Als der Krieg ihren Alltag überschattete und ihre Familie nach Alessandria zog, war es die junge Rita, die den Haushalt pflegte, während ihre Mutter für die Familie arbeitete.

Vielleicht war es diese Frühphase ihres Lebens, die in ihr einen unerschütterlichen Glauben und das Bedürfnis zu dienen, entfachte. Mit nur 19 Jahren trat Rita in den Orden der «Barmherzigen Schwestern der heiligen Jeanne-Antide Thouret» ein und verwandelte sich in die bemerkenswerte Schwester Elvira.

Die 70-er Jahre waren Zeiten grosser Umwälzungen. Jugendliche auf der ganzen Welt suchten nach einem Sinn und einem Zweck im Leben. Elvira, nun eine erfahrene Ordensschwester, verspürte tief in ihrem Herzen den Wunsch, ihnen zu helfen. Doch es sollte bis 1983 dauern, bis sie die Gemeinschaft Cenacolo in Saluzzo, Provinz Cuneo, gründete. Aber dieser Ort war nicht nur ein einfaches Hilfswerk. Es war ein Zufluchtsort für die Seele, ein Ort des Glaubens und der Hoffnung.

Mutter Elviras unermüdliche Arbeit und ihr tiefer Glaube führten sie auf Reisen über Kontinente. Von den Strassen Italiens zu den entlegenen Regionen Südamerikas und Afrikas gründete sie Häuser des Glaubens und der Liebe. Sie erkannte, dass sie nicht nur Körper heilen, sondern auch Seelen retten konnte.

Die Vorsehung funktionierte durch ihr beständiges Gebet und dasjenige der Gemeinschaftsmitglieder. Ihre Anbetung war nicht nur ein Ritual, sondern ein inniges Gespräch mit Gott, der ihr den Weg wies.

Für die vielen Verzweifelten, welche sich in ihren dunkelsten Stunden an

sie wandten, war Mutter Elvira nicht nur eine Ordensschwester, sondern eine Retterin. Ihre unerschütterliche Überzeugung, dass jeder einen Zweck hat und dass die Dunkelheit durch den Glauben überwunden werden kann, hat Tausende von Leben berührt, verändert und auch gerettet.

Am 3. August 2023, als Mutter Elvira 86 Jahre alt war, endete ihr irdischer Lebensweg im Noviziatshaus in Saluzzo. Nach langer Krankheit und zum Klang des Gebetsgesangs «Salve Regina» blickte sie um 03.50 Uhr ein letztes Mal mit klaren und funkelnenden Augen auf, bevor sie friedlich entschlief, umarmt von der Wärme des göttlichen Vaters und der liebevollen Nähe der heiligen Maria.

In einer Welt, die oft kalt und unbarmherzig erscheint, sind Geschichten wie die von Mutter Elvira ein leuchtendes Beispiel dafür, wie Einzelne einen Unterschied machen können. Sie lehrte uns, dass selbst inmitten von Verzweiflung und Dunkelheit ein Funke Hoffnung existieren kann und dass der Glaube, gepaart mit der Tat, Berge versetzen kann.

Nicolas Hofstetter

Mutter Elvira (1937–2023)

Ein kurzes Portrait

Mitte der 70er Jahre. Mutter Elvira war knapp 40 Jahre alt und wirkte bereits zwanzig Jahre im Orden der Barmherzigen Schwestern der heiligen Johanna Antida Thouret, als sich in ihrem Herzen ein Feuer entzündete, das sie selbst im Buch «Die Umarmung» (S. 25f.) so beschreibt: «In mir begann ein Feuer zu brennen, und ich spürte immer stärker den drängenden Wunsch, etwas für die Jugendlichen zu tun, insbesondere für diejenigen, die nach dem Sinn ihres Lebens suchten. Ich sah sie durch die Strassen ziehen und auf den Plätzen herumlungern, gefangen in der Betäubung durch die Drogen. Ihre Verzweiflung, ihr tägliches Sterben klangen mir in den Ohren wie ein gellender Schrei nach Leben und Wahrheit. Sie wollten wissen, ob die Liebe wirklich existiert, ob es Hoffnung gibt, ob es wirklich möglich ist, in innerem Frieden zu leben, ob ihre Geschichte neu geschrieben, ihr Leben neu aufgebaut werden konnte, ob sie es schaffen würden, einen neuen Anfang zu machen.

All das las ich in den Gesichtern und in den falschen Entscheidungen dieser

jugen Menschen. Ich sah sie «ohne Hirten», ohne Orientierung, am Rand eines Abgrunds. Obwohl sie alles hatten – die Taschen voller Geld, Autos, Bildung, alles, was man ihnen an Materiellem hatte geben können –, waren sie dennoch traurig und tot in ihren Herzen. Wenn ich vor dem Allerheiligsten betete, war mir, als hörte ich ihren Schmerzensschrei, und ich spürte ihre Hilfsbedürftigkeit am eigenen Leib. Ich fühlte einen Drang in mir, den ich nicht unterdrücken konnte und der immer stärker wurde. Es war nicht irgendeine Idee, ich wusste ja nicht einmal selbst, was da geschah, aber ich spürte, dass Gott mir etwas für diese Jugendlichen ins Herz gelegt hatte, das ich ihnen geben sollte.»

Mutter Elvira wurde als Rita Agnese Petrozzi am 21. Januar 1937 in Sora in der italienischen Region Latium geboren. Die Familie mit acht Kindern war arm und zog während des Krieges nach Alessandria in der Lombardei. Der Vater kämpfte mit Arbeitslosigkeit und Alkohol und die Mutter, eine tatkräftige, gläubige Frau, brachte



die Familie durch die Not der Nachkriegszeit. Die junge Rita wurde von der Charakterstärke der Mutter geprägt, vom Vater in seiner Schwäche lernte sie, vor anderen nicht wegzulaufen oder sie zu verurteilen, sondern ihnen beizustehen. Am 8. März 1956 trat Rita Agnese als Schwester Elvira bei den Barmherzigen Schwestern der heiligen Johanna Antida Thouret in Borgaro Torinese ein, wo sie 27 Jahre lang von ganzem Herzen ihre Berufung lebte, für die Armen da zu sein.

Dann begann in ihrem Herzen das ganz Neue, der Wunsch, den verlore-

nen Jugendlichen auf den Strassen zu helfen. Im Gebet erkannte sie darin einen neuen Ruf Gottes. So bat sie ihre Oberinnen um Erlaubnis für eine Initiative. Diese zögerten, sie sahen die Schwester, die wegen der Armut ihrer Familie nicht einmal ihre Schulbildung hatte abschliessen können, als nicht ausreichend qualifiziert für ein solches Projekt an. Schwester Elvira akzeptierte, trug aber ihren Wunsch weiter vor Gott.

Nach Jahren des Gebets im Vertrauen auf die gütige Vorsehung Gottes erkannten die Oberen ihre Treue und

Geduld und gaben ihr eine Chance. Die Stadt Saluzzo stellte ihr eine leerstehende alte Villa auf dem Hügel der Stadt zur Verfügung. Das Haus war eine Ruine, eine echte Baustelle, wie das Leben der Jugendlichen, denen die Ordensschwester helfen wollte. Es fehlte buchstäblich an allem und Geld gab es auch nicht. Trotzdem begann Schwester Elvira am 16. Juli 1983, dem Fest der Madonna vom Berge Karmel, gemeinsam mit ihrer Mitschwester Aurelia und der Lehrerin Nives Grato das Werk voller Begeisterung: «Ich erinnere mich, dass ich in meinem Inneren gleichsam vor Freude getanzt habe. Plötzlich brach die Fülle des Lebens aus mir heraus, die Begeisterung und Freude nach der langen Zeit des Wartens. Endlich wurde aus der Sehnsucht Wirklichkeit. Es stimmt, wir hatten nichts und schliefen auf dem Boden. Die kaputten Fensterläden des Hauses dienten uns als Bänke und Tische. Es gab sonst nichts..., doch die Liebe war unter uns lebendig und wieder einmal war sie stärker als die Not, die Angst oder das Scheitern.» (Die Umarmung, 33ff.).

Schon nach wenigen Tagen kamen die ersten Jugendlichen: Drogenabhängige voller Zorn und Traurigkeit, die Hilfe suchten. Sie blieben, weil sie

merkten, dass diese Schwester Elvira ihnen helfen konnte. Sie fassten Vertrauen, packten mit an und begannen sich sogar für das Gebet der Schwestern zu interessieren. Langsam bekam das Projekt Profil und sprach sich herum, bis schliesslich das ganze Haus, die heutige «Casa Madre» (Mutterhaus) voll war: 50 Jugendliche arbeiteten gemeinsam mit Schwester Elvira daran, ihr Leben zu ändern.

Das Charisma Elviras, ihre Gabe, verletzte junge Menschen in Freundschaft zu begleiten, ihnen ins Herz zu schauen und mit Worten voller Kraft den Weg zu einem neuen Leben aufzuzeigen, wurde immer sichtbarer. Nach fünf Jahren wurde ein zweites Haus eröffnet, dann ein drittes, ein viertes und schliesslich 1991 in Medjugorje das erste Haus ausserhalb Italiens, dem viele weitere folgten.

Cenacolo wurde zu einer internationalen Gemeinschaft und Schwester Elvira wurde als Mutter Elvira bekannt. Ihre Lebensfreude und ihre Liebe zu den Menschen und zur Kirche wirkten ansteckend. Junge und Alte, Gläubige und Zweifelnde, Familien und Gottgeweihte liessen sich von ihr inspirieren. Oft wurde sie eingeladen, Glaubens- und Lebensim-



pulse für junge Menschen zu geben. Mitreissend waren ihre Katechesen bei den Jugendfestivals in Medjugorje oder ihre Impulse bei der Wiener Stadtmission im Mai 2003, zu der sie Kardinal Christoph Schönborn eingeladen hatte. 2008 sprach sie bei einem Kongress zur Göttlichen Barmherzigkeit im Vatikan vor zahlreichen Kardinälen und Bischöfen. In der ständig grösser werdenden Gemeinschaft begleitete sie unermüdlich alle Häuser, seit 1993 auch die Gründungen für Frauen und Mädchen. Oft war sie auch in Österreich. Dabei schonte sie sich nie, selbst als nach 2010 erste Anzeichen von Erschöpfung und Krankheit sichtbar wurden. Schliesslich aber musste sie sich zurückziehen und lebte seit einigen Jahren im Noviziatshaus unserer Missionarinnen der Auferstehung, wo sie zuletzt von den Schwestern rund um die Uhr liebevoll betreut wurde.

Mutter Elvira hat aus Liebe zu den verlorenen Jugendlichen am Rand der Gesellschaft 1983 unsere Gemeinschaft Cenacolo gegründet, sie viele Jahre geleitet und sich für uns verbraucht. Von Krankheit und vom Alter gezeichnet ging sie uns voraus und gab ein ermutigendes Beispiel von Gottvertrauen, Liebe und Tapfer-

keit. Kurz vor dem diesjährigen Fest des Lebens im Juli verschlechterte sich dann aber ihr Gesundheitszustand rapide, so dass die Ärzte bereits während des Festes mit ihrem Ableben rechneten. Das Gebet der ganzen Gemeinschaft und vieler Freunde in der ganzen Welt half ihr aber, sich noch einmal zu stabilisieren und die Gemeinschaft erkannte ihren Herzenswunsch, der ganzen grossen Cenacolo-Familie noch einmal zu begegnen. So öffneten sich die Tore ihres Krankenzimmers und zwei Wochen lang zog täglich ein langer Strom von Cenacolo-Burschen und -Mädchen, von Ehemaligen, Freunden und Familien an ihr vorbei, um für sie zu beten und ihr zu danken, ihr über das Haar zu streichen oder ihr die Hände zu streicheln und ihr noch einmal in die Augen zu schauen, die ganz wach waren. Jeden Abend versammelten sich viele unter dem Balkon ihres Krankenzimmers, um in Stille für sie zu beten, und fast schien es, als würde sie noch einmal Kraft gewinnen. Als aber der Strom der Besucher langsam zu Ende ging, der ihr grosse Freude gemacht hatte, kam die Stunde des Abschieds. Im Beisein von Padre Stefano und den Cenacolo-Ordensschwestern ist Mutter Elvira in der Nacht zum 3. August 2023 friedlich und mit weit geöff-



neten Augen zum Vater im Himmel heimgekehrt, nachdem alle Anwesenden ein letztes «Salve Regina» gebetet hatten.

Mutter Elvira wird uns sehr, sehr fehlen, aber sie wird stets präsent bleiben in unserem Leben und vom Himmel aus für die ganze Gemeinschaft weiterwirken. Ihr Leben und ihr Werk werden weiter Früchte bringen und

für Überraschungen des Heiligen Geistes sorgen. Mehr als je zuvor fühlen wir uns mit ihr verbunden und wollen mithelfen, dass sich der Traum Gottes ganz verwirklicht, der in ihrem Leben sichtbar geworden ist.

Danke, Jesus, für das Leben, den Glauben und die Liebe unserer Mutter Elvira!!!

cenacolo.at

Was in Medjugorje erlebbar wird

Zeugnis einer Schweizerin, die im September 2023 mit einer Pilgergruppe in Medjugorje war.

In unserer Pfarrkirche ist es oft störend, wenn die meditativen Minuten vor der Eucharistiefeier durch Flüstern oder halblautes Raunen unterbrochen werden. Erstaunlich, was in Medjugorje erlebbar wird: Mäuschenstill verharren die Gläubigen aus aller Welt abwartend in der Kirche; nicht anders im weiten Raum um den Ausenaltar. Alle verharren in Stille, ohne Geplauder. Dieser Respekt, diese Demut, diese Ruhe, das macht Eindruck. Darf man das zur Nachahmung empfehlen?!

Die Muttergottes holt einen nach Medjugorje, heisst es. Eines Tages fand die Verfasserin unerwartet eine Medjugorje-Schrift im Briefkasten, ohne je aufgeklärten Absender. Sie bewunderte am Wohnort schon länger eine Sakristanin, die ihre Aufgabe mit besonderer Hingabe, einfach überzeugend ausfüllte. Als bekannt wurde, dass diese schon mehrmals Medjugorje besucht habe, kam der erste Kontakt - und dann die Reise zur Muttergottes ins Rollen.

Weitere Eindrücke von dieser Pilgerreise: Tausende kommen täglich neu an um zu beten, gerade auch eine Gruppe aus dem fernen Malaysia. Alle Nationen werden erlebt, alle Welt-sprachen gehört. Der gemeinsame Rosenkranz und die internationale Messfeier mit der riesigen Menschenmenge - dies im Freien - sind dank perfekter Technik und einem erstklassigen Übersetzerstab einfach Klasse. «Daci oggi nostro pane quotidiano...» betet auf der Sitzbank mit uns Ostschweizern eine Signora halblaut mit.

Unterwegs freunden sich zwei American Ladies mit uns an und lotsen uns über einen attraktiven Weg in die Stadt zurück. Ein Mexikaner bietet seinen Arm an, als die 88jährige an einem Abhang zögerlich wirkt. Hilfsbereitschaft und Verständnis füreinander sind in der Schweizer Gruppe von Sylvia Keller jederzeit spürbar. Ihr Programm führt zu Fuss oder per Bus an weitere eindrucksvolle Orte: zum Erscheinungsborg, an kleinere Orte, mit einzigartigen Ansprachen, Begegnungen und Ereignissen.

Das Kirchenareal in Medjugorje ist riesig, die Menschenmassen kommen sich dennoch kaum in die Quere. Am ehesten noch am Ende der täglichen Messfeier in deutscher Sprache: Alle Sitzgelegenheiten in der Kirche sind schon vor 9 Uhr besetzt, aber kurz vor 10 Uhr müssten die Plätze für die nächste Eucharistiefeier geräumt sein. Klappt nicht immer – an den Eingängen kreuzt man sich höflich lächelnd mit Scharen von «Nachfolgern».

Der Lebensweg von Pater Slavko, bis ins Jahr 2000 Wallfahrtspriester in Medjugorje, veranlasst viele Katholiken zu einem Gebet an seinem Grab. Er hat die schwierige erste Zeit mit den Zweifeln an den Erscheinungen miterlitten. Aber bald war er naher Zeuge der erstaunlichen Erlebnisse der Seherkinder und stand überzeugt für die Botschaften der Muttergottes

ein. Ein einzigartiger Priester. Er steht in der aktuell so schmerzlichen Problematik in der Schweizer Kirche wie ein beispielhafter Kollege hinter der grossen Mehrheit unserer Priester, die sich niemals etwas zuschulden kommen liessen.

Es gibt bedeutende Kunstobjekte am Pilgerort. Die Statue des Auferstandenen im Park kann über ein paar Stufen erreicht und berührt werden, Die Gläubigen stehen dafür Schlange, Klein und Gross. Der Leib von Christus wirkt gepeinigt, sein Ausdruck aber berührend vergeistigt. Es handelt sich um ein aussergewöhnliches Kunstwerk. Ein kleiner Vierbeiner scheint das zu ahnen und weiss, wer da verehrt wird, er bleibt Tag um Tag treu beim auferstandenen Christus.

Hedy Züger



Kurznachrichten aus Medjugorje

Am 14. September sprach der Provinzial der herzegowinischen Franziskanerprovinz Pater Jozo Grbeš zu zahlreichen Pilgern aus Deutschland, Österreich, England, Irland, den USA, Kanada, Italien, Frankreich, Polen, Belgien, Ungarn, der Slowakei, der Ukraine, Rumänien, Spanien, Portugal, Malta, dem Libanon, Gabun, Réunion, Kroatien und Bosnien. Er war viele Jahre in den USA tätig. Er sagte unter anderem: «Die Welt ist in Schwierigkeiten, die Kirche ist in vielen Ländern verwirrt... Ich glaube, dass wir verwirrt sind, weil wir nicht wissen, wem wir folgen und wem wir vertrauen sollen.»

■ ■ ■

Der emeritierte Bischof der Diözese Jalandhar in Indien, Bischof Franco Mulakkal, besuchte Medjugorje Ende August.

■ ■ ■

Am 25. September startete die Novene des heiligen Franz von Assisi. Sie endete am 3. Oktober mit der Sterbezereimonie für den Heiligen.

■ ■ ■

Der Papst reiste am 22. und 23. September nach Marseille. Gleichzeitig fand in dieser Stadt auch ein Rektorentreffen der Marienheiligtümer im Mittelmeerraum statt, an dem auch der Pfarrer von Medjugorje teilnahm. Die Rektoren nahmen auch an Begegnungen mit Papst Franziskus teil.



Marienfeste im November

1. Verkündigung des Dogmas der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel durch Papst Pius XII., 1954
2. Gedenktag Maria dell' Anima (Rom)
8. Fest Maria Schutz
14. Fest der Barmherzigkeit Mariens
20. Fest der Schmerzhafte Mutter (Quito/Ecuador)
21. Weihe der Marienkirche in Jerusalem
Fest Mariä Opferung
Fest der «Eisodos», Eintritt der Gottesmutter in den Tempel
Verkündigung des Titels «Maria, Mutter der Kirche»
27. Fest von der «Wunderbaren Medaille» (Maria erscheint der heiligen Katharina Labouré, 1830)
29. Erscheinung Marias in Beauraing (Belgien, 1932)

Samstag nach Allerheiligen: Fest Maria von der Fürbitte

Samstag vor dem 3. Sonntag im November: Fest Maria, Mutter der Göttlichen Vorsehung

29. November: Erscheinung Marias in Beauraing (Belgien)

Zwischen dem 29. November 1932 und dem 3. Januar 1933 erschien Maria wiederholt fünf Kindern im Garten eines von Schwestern geleiteten Pensionats in Beauraing. Die Gottesmutter trug ein langes, weisses Kleid, Lichtstrahlen traten aus ihrem Haupt und einem völlig erleuchteten Herz, was zu der Benennung «Unsere Liebe Frau von Beauraing, die Jungfrau mit dem goldenen Herzen» führte. Sie bat um eine Kapelle, Pilger und Gebete. Zwei Wunderheilungen von Pilgern wurden anerkannt und die Verehrung am 2. Februar 1943 erlaubt. Am 2. Juli 1949 wurden die Erscheinungen vom Bischof von Namur anerkannt. Beauraing entwickelte sich zu einem Marienwallfahrtsort, den im Mai 1985 auch Papst Johannes Paul II. besuchte.

Vorschau 2024

Mo 18.03. – So 24.03.2024	7 Tage		Drusberg Reisen
Di 02.04. – Di 09.04.2024	8 Tage		Sylvia Keller
Mo 08.04. – Mo 15.04.2024	8 Tage		Adelbert Imboden
Mi 01.05. – Mi 08.05.2024	8 Tage		Adelbert Imboden
Di 07.05. – Di 14.05.2024	8 Tage		Sylvia Keller
Sa 11.05. – Sa 18.05.2024	8 Tage		Drusberg Reisen
Mi 19.06. – Mi 26.06.2024	8 Tage	 	Sylvia Keller
Sa 22.06. – Sa 29.06.2024	8 Tage	 	Drusberg Reisen
Mo 29.07. – Mi 07.08.2024	10 Tage	 	Catholix Tours
Mi 31.07. – Mi 07.08.2024	8 Tage	 	Adelbert Imboden
Sa 31.08. – Fr 06.09.2024	7 Tage		Bless Missionswerk
Mo 04.09. – Mi 11.09.2024	10 Tage	 	Adelbert Imboden
Di 10.09. – Di 17.09.2024	8 Tage		Sylvia Keller
Fr 13.09. – Fr 20.09.2024	8 Tage		Drusberg Reisen
Fr 04.10. – Sa 12.10.2024	9 Tage	 	Bless Missionswerk
Sa 05.10. – Fr 11.10.2024	7 Tage	 	Bless Missionswerk
Mo 09.10. – Mo 16.10.2024	8 Tage		Adelbert Imboden
Sa 05.10. – Sa 12.10.2024	8 Tage		Sylvia Keller

 = Jahrestag
 = Exerzitien

 = Jugendfestival
 = für Familien und Jugendliche

Änderungen vorbehalten.

Für die Flugwallfahrten ist eine Anmeldung mindestens zwei Monate vor Abflug aus organisatorischen Gründen empfehlenswert.

Internationale Seminare/Wallfahrten in Medjugorje 2024

für Pilger- und Gebetsgruppenleiter	18. – 22. März 2024
für Priester	01. – 05. Juli 2024
Jugendfestival	01. – 06. August 2024
Internationale Wallfahrt von Mary's Meals	04. – 06. Oktober 2024
für Ehepaare	06. – 09. November 2024



Veranstalter

Adelbert Imboden
Postfach 356
3900 Brig
079 750 11 11
adelbert@wallfahrten.ch
www.wallfahrten.ch

Drusberg Reisen AG
Benzigerstrasse 7
8840 Einsiedeln
055 412 80 40
info@drusberg.ch
www.drusberg.ch

Bless Missionswerk
Anmeldung über:
Drusberg Reisen AG
055 412 80 40
info@drusberg.ch
www.bless.swiss

Sylvia Keller
Düchelweiher 16
4144 Arlesheim
061 701 81 41
sylviakeller@mail.ch

Catholix Tours
Mühlestrasse 1
8840 Einsiedeln
055 556 81 89
wallfahrt@catholix.ch
www.catholix.ch

Medjugorje Wandkalender 2024

Von Anita und Rudolf Baier
29 x 29 cm, CHF 13.00 zzgl. Versandkosten.

Der Kalender kann über folgende Kanäle bestellt werden:

- www.medjugorje-schweiz.ch
- sekretariat@medju.ch
- Mit Bestelltalon (siehe unten)



Bestelltalon

- ☐ **Gratisabonnement:** Monatsheft von Medjugorje Schweiz
Das Monatsheft erscheint elf Mal jährlich und wird kostenlos verschickt. Das Abonnement verlängert sich automatisch und kann jederzeit gekündigt werden.

Ich möchte folgende Ausgaben bestellen:

- ___ Anzahl Monatsheft(e) November 2023
___ Anzahl Monatsheft(e) Oktober 2023
___ Anzahl Monatsheft(e) September 2023
___ Anzahl Wandkalender 2024 à CHF 13.00 zzgl. Versandkosten

Name, Vorname: _____
Strasse: _____
PLZ / Ort: _____
Telefon: _____
E-Mail: _____

Wenn Sie das Heft nicht für sich bestellen, teilen Sie uns bitte Ihren Namen und Wohnort mit: _____

*Bitte schneiden Sie diesen Talon aus und schicken Sie ihn in einem Couvert an:
Medjugorje Schweiz, CH-8840 Einsiedeln*



Medjugorje Schweiz
Maria Königin des Friedens
CH-8840 Einsiedeln

Postanschrift/Abos: Medjugorje Schweiz, CH-8840 Einsiedeln

Telefon: 041 480 31 78 (Telefonbeantworter)

Botschaften-Telefon: 041 480 03 72 (24 Stunden)

Konto: IBAN.: CH72 0900 0000 8534 0814 8

BIC: POFICHBEXXX (PostFinance AG, CH-3030 Bern)

Online: www.medjugorje-schweiz.ch, sekretariat@medjugorje-schweiz.ch
www.medjugorje.hr (offizielle Website von Medjugorje)
www.facebook.com/MedjugorjeSchweiz

IMPRESSUM

Herausgeber: Medjugorje Schweiz, Maria Königin des Friedens (gegründet Oktober 1985)

Erklärung: In Übereinstimmung mit dem Dekret des Papstes Urban VIII. und der Bestimmung des II. Vatikanischen Konzils erklären wir als Redaktionsteam, dass wir das Urteil der Kirche, dem wir uns völlig unterziehen, nicht vorwegnehmen wollen. Begriffe wie «Erscheinungen, Botschaften» und Ähnliches haben hier den Wert des menschlichen Zeugnisses.

Druck: Druckerei Franz Kälin AG, Einsiedeln

Auflage: 5400 Exemplare

Bildlegende: Information Center Mir Medjugorje S. 1, 5, 6/7, 8, 12, 13, 14, 16/17, 22/23, 25, 26, 38, 44; Oase S. 18, 20; Cenacolo S. 28, 31, 32, 35; R. Baier S. 37; Restliche Bilder Medjugorje Schweiz

Heftnummer: November 2023, Nr. 421



